

Danach ging es zum Ausländeramt, wo, damit ich überhaupt eine Aufenthaltsgenehmigung ausgestellt bekäme, meine Heiratsurkunde verlangt wurde. Ich sagte, die sei zu Hause in Irland und unauffindbar, worauf die Dame hilfreich vorschlug, dass ich mich an das Münchner Standesamt wende, wo wir vor 25 Jahren heirateten, da die Heiratsurkunde für eine Aufenthaltsgenehmigung ganz unentbehrlich sei – da könnte ja jeder kommen und einfach behaupten, dass er mit einer Deutschen verheiratet sei. Wo kämen wir hin? Wo kämen wir da hin? Es stellte sich nach langem Gerangel heraus, dass es auch ohne ging: Als ich eine DAAD-Einladung zeigte, an der FU zu forschen, lenkte sie ein. Es ist immer so: Am Ende geht alles, aber zuerst müssen die Beamten ihren Spaß treiben, ein bisschen Angst einjagen, sich an den bestürzten Gesichtsausdrücken der Bürokratie-Opfer weiden, um ihre täglich mehrmalige Drog eingespritzt zu bekommen, bevor sie dann nach ihrem Machtorgasmus Gnade zeigen und sich mit einem kleinen postklimaktischen Scherz verabschieden. Es gibt aber einen Trost: Alle drei Frauen waren unbestechliche Demokratinnen. Mein Professorenstatus, der nur deshalb überall in den Formularen prangte, weil darin ständig nach akademischem Grad gefragt wird, imponierte ihnen nicht im Geringsten – alles Ausländische stimmte sie misstrauisch.



Ich schöpfe nachher den Verdacht, dass die Abertausenden ehemaligen Stasi-MitarbeiterInnen vielleicht überall in Berlin wieder sinnvoll eingesetzt worden sind. In einer ähnlichen Situation in München, als ein Beamter mir eröffnete, dass ich durch ein sieben Jahre zurückliegendes Versäumnis, mich abzumelden, eine strafbare Tat begangen hätte, erzählte ich ihm, dass wir Iren uns nicht an-, um- oder abzumelden brauchten, nicht mal einen Personalausweis bei uns tragen müssten – ja, selbst wenn man einen Pass dabei habe, dürfe ein Polizist oder Beamter nie verlangen, ihn einzusehen. Er war zunächst sprachlos und fragte dann, nachdem er sich wieder gesammelt hatte, wie man denn bei uns mit der Kriminalität fertig werde. Es ist mir dann klar geworden, wo die deutsche Bürokratie ihre Wurzeln hat – in den Duodez-Fürstentümern, als der Staat meinte, sich gegen den Bürger schützen zu müssen, während in Großbritannien und Irland der Bürger mit Recht meint, sich gegen den Staat schützen zu müssen.

Eoin Bourke, seit Beginn des *Irland Journals* Beiträger und verdienstvoller Initiator der *Gegenbilder*, in denen die ersten Artikel über deutsche Reisende in Irland keimten, hat jetzt eine enorm informative und stattliche (773 Seiten!) Sammlung vorgelegt: Texte von insgesamt 29 deutschen und österreichischen Reisenden, die Irland im Zeitraum vom Ende des 18. Jhds. (1783) bis gut in die Mitte des 19 Jhds. (1865) besuchten (unter ihnen auch 3 Frauen), hat Eoin Bourke ausgewählt, ins Englische übersetzt und ediert. Neben den Texten bekannter(er) Reisender der „Grünen Insel“ finden sich in diesem Band auch etliche veritable Entdeckungen!

Das Buch ist sehr leserfreundlich und zugänglich. Eine generelle Einleitung hilft, die Texte historisch einzuordnen; jedem Reisenden ist ein Kapitel zugeteilt, mit einem einleitenden, informierenden Paragraphen, gefolgt von aussagekräftigen Auszügen aus dem jeweiligen Werk.

Bevor deutsche Reisende sich nach Irland aufmachten und als Augenzeugen berichteten, war Irland den Deutschen weitgehend *terra incognita*; was man wusste, war ausschließlich durch englische Berichte, in Übersetzungen, bekannt, und die Perspektive war dementsprechend ‚gefiltert‘. Irland wurde, wenn überhaupt, in Beschreibungen über England und Schottland marginal erwähnt.

Zu Beginn des 19 Jhds. verstärkte sich das Interesse zunehmend; in den folgenden Jahrzehnten mehrten sich die Berichte überraschend, so dass man sogar von einer Art ‚Irland-Welle‘ sprach. Die ersten Augenzeugen-Texte stammen von Karl Gottlob Küttner, der aus Waterford, wo er bei

„Poor Green Erin“ – German Travel Writers’ Narratives on Ireland from Before the 1798 Rising to After the Great Famine; Texts Edited, Translated and Annotated by Eoin Bourke.

Peter Lang, 2012, 773 Seiten,
ISBN-10: 3631613695, ISBN-13: 978-3631613696

einer aristokratischen Familie angestellt war, Briefe nach Hause schrieb, die so beachtet wurden, dass sie sogar zur Leipziger Buchmesse 1785 erschienen. Schon bei Küttner klingt das bei fast allen zu findende durchgängige Motiv der z.T. unvorstellbaren Armut an.

Noch populärer waren Ende der 1820er Jahre des exzentrischen Grafen Hermann von Pückler-Muskau's *Memoiren*; von Goethe sehr wohlwollend rezensiert, wurden sie einer der Bestseller des gesamten 19. Jhd. in Deutschland! Pückler besuchte auf seinen ausgedehnten Reisen – er war der erste Deutsche, der sich der in den 'Wilden Westen Connemaras' begab – u.a. auch Daniel O'Connell auf seinem Sitz in Derrynane, Kerry. Seine Aufzeichnungen zu O'Connells Kampf um die Emanzipation des weitaus überwiegenden, katholischen Teils der Bevölkerung waren so eindrucksvoll, dass sich ein regelrechter „O'Connell-Kult“ in den deutschen Ländern entwickelte. Sogar Heinrich Heine soll daraufhin so bewegt gewesen sein, dass er die Nationen auf dem Kontinent aufrief, in freiwilligen Armeen dem „armen, grünen Erin“ zur Hilfe zu kommen.

Die deutschen Berichterstatter und Briefschreiber bemühten sich um ein einigermaßen objektives, realistisches Bild: sie berichteten von den widrigen Lebensbedingungen, von Armut, Rückständigkeit, Schmutz, aber auch von Vitalität und höchster Wissbegier. Und immer wieder taucht die Frage bei den Reisenden auf, wie es möglich ist, dass sozusagen im Hinterzimmer der Wiege der parlamentarischen Demokratie, des Horts bürgerlicher, progressiver Freiheit und eines großen, auf Industrialisierung beruhenden Wohlstandes, sich solche Bedingungen entwickeln können.

So schrieb Pückler, dass er in Irland Zustände extremen Elends gesehen habe, die schlimmer seien als zu Zeiten der Leibeigenschaft in Deutschland oder in den Ländern mit Sklaverei.

Gleiches berichtet Johann Georg Kohl, ein professioneller Reiseberichterstatter und scharf-kritischer Beobachter, der überall in Europa, einschließlich Sibirien rumgekommen war, aber in Irland die „erbärmlichsten, bejammernswertesten, schlimmsten Verhältnisse“ vorfand, deren Ursache zum größten Teil in der ungerechten Behandlung durch den Inselnachbarn und besonders in dem Besitzer-Pächter-Verhältnis läge. Kohl war noch vor der verheerenden Hungersnot (1847) in Irland. Er sieht aber auch kulturelle Unterschiede. Er ist erschrocken über die Vernachlässigung des physischen Erbes: Ruinen überall. In einem ordnungsgemäß geführten Lande würden solche Steine nicht liegen gelassen, sondern zu Nützlichem verwendet, Bäume gepflanzt, Land beackert, mehr in die Zukunft als in die Vergangenheit geblickt.

Auch Besucher, die Briefe nach Hause schrieben, um ihre Freunde und Familienmitglieder zu unterhalten, kommen immer wieder auf die schmerzlichen, unhaltbaren Zustände zurück. Magdalena von Dobeneck, Schwester des Philosophen Ludwig Feuerbach, schreibt, dass jeder Bericht über dieses Land mit einem Seufzer und einer Träne enden müsse..

Bemerkenswert ist die Wandlung Friedrich Engels, der als junger Mann in Manchester in seines Vaters Textilfabrik als Manager tätig war und wie viele andere die üblichen anti-irischen Stereotype übernahm, wonach die Iren für ihre Situation selber schuld seien aufgrund ihrer charakterlichen

und emotionalen Eigenschaften, ihrer angeborenen Faulheit, Ignoranz, auch ihrer katholischen Religion. Aber nach einem Besuch in Irland mit seiner irisch-stämmigen Gefährtin Mary Burns war er überzeugt, dass England in Irland seine geographisch nächste Kolonie sähe, die es nach eigenem Gutdünken und zu eigenem Vorteil reigiere.

Es ging natürlich auch um Alltägliches. So waren die Reisebedingungen oft alles andere als genussreich und erfreulich. Friedrich von Raumer z.B., ein preußischer Historiker, bezeichnete seine Reisetage als „die schmerhaftesten meines Lebens“.

Auch die – trotz ihrer Armut – natürliche 'blasse und feine Schönheit' der jungen Frauen wird u.a. von Moritz Hartmann gepriesen.

Julius Rodenberg, einer der letzten hier dokumentierten Reisenden, genoss trotz mancher 'Unbill' („aber Humor und Whiskey sind meine besten Weggefährten auf meinen irischen Reisen.“) seine Wochen in Irland und schrieb darüber sein sehr erfolgreiches *Die Insel der Heiligen. Eine Pilgerfahrt durch Irland*, das ins Englische übersetzt wurde. Der englische Rezensent des englischen *The New Monthly Magazine* war ob des positiven Bildes, das Rodenberg gezeichnet hatte, offensichtlich „not overly amused“. Er schrieb: 'In reading this book we often laid it down in amazement, and thought we could not be in Ireland with him, so idyllic were the pictures he drew. This is an Ireland seen through a poet's rose-coloured glasses, sans dirt, sans pigs, sans rain, sans everything which offend the least fastidious man.'

Die nächste große Reisewelle steht 2013 an: Irland übernimmt die Ratspräsidentschaft in der EU, und aus den deutschsprachigen Ländern und Landen werden sich sicherlich viele nach Irland begeben – animiert auch durch das geplante Mega-Ereignis THE GATHERING (und durch die „500 Days of Irish Life hierzulande“) – und ihre Erlebnisse von dort hauptsächlich wohl via Facebook oder Twitter in den Äther schicken. Wie sich die Zeiten geändert haben!

Eine Ausgabe von **Poor Green Erin**, mit den Originaltexten, ist für den deutschen Markt geplant.

Hermann Rasche

